

chischen und slawischen Opern gewürdigt. Abschließend wenden sich die Autoren der Inszenierungspraxis, den Sängerpersönlichkeiten und der Struktur des Publikums zu. Die Arbeit darf insgesamt als grundlegende historische Abhandlung über das deutsche Olmützer Theater von seinen Anfängen 1770 bis zu seiner Übergabe in tschechische Verwaltung im Jahre 1920 gelten. Dies vermochten auch Aufführungen der Opern *Die verkaufte Braut* und *Dalibor* im November und Dezember 1918 nicht zu verhindern, als die Olmützer Stadtverwaltung von Tschechen übernommen wurde. Sie belegen aber nochmals den Symbolcharakter, der dem Theater und seinem Opernrepertoire von beiden Nationalitäten zugeschrieben wurde, und das innewohnende Konfliktpotential, das heute so sachlich bearbeitet werden kann.

(April 2018)

Helmut Loos

*Felix Mendelssohn Bartholdy: Sämtliche Briefe. Band 1–12: 1816 bis November 1847. Kassel u. a.: Bärenreiter-Verlag 2017. CD.*

*Felix Mendelssohn Bartholdy: Sämtliche Briefe. Band 12: Februar 1847 bis November 1847. Gesamtregister der Bände 1 bis 12. Hrsg. von Stefan MÜNNICH, Lucian SCHIWIETZ und Uta WALD. Kassel u. a.: Bärenreiter-Verlag 2017. 632 S.*

„In diesem Briefe sieht's aus wie in einer Stube, worin tolle Wirthschaft gewesen ist, und alle Möbel vorquer durch einander stehen“, bemerkt Felix Mendelssohn Bartholdy, der glänzende Briefschreiber, kokettierend selbstkritisch in einem Schreiben an Jenny Lind in Wien (19. Februar 1847). Das „liebe Fräulein“ möge doch – so der Komponist in dieser metatextuellen Passage – im Brief aufräumen und alle Möbel anfassen, um sie an „ihren rechten Ort zu bringen“. Man kann nur erahnen, was es für das monumentale Projekt der Edition sämtlicher erreichbarer

Briefe Mendelssohns bedeutet hat, die insgesamt 5.855 Schreiben chronologisch zu ordnen, quellenkritisch zu übertragen, erklärungsbedürftige Details zu kommentieren und schließlich in Registern zu erschließen, kurzum: jeden Brief im wissenschaftlichen Sinne an „seinen rechten Ort“ zu bringen. Mit dem vorliegenden zwölften Band ist dieses enorm verdienstvolle Vorhaben nunmehr abgeschlossen. Zeitgleich mit dem letzten Band ist eine CD-ROM erschienen, die die komplette Edition sowohl in einer Gesamtdatei als auch in Einzeldateien präsentiert. In Zusatzdateien sind des Weiteren die Kommentare und Anhänge aufrufbar. Wer wissenschaftlich mit der neuen Gesamtausgabe arbeitet, wird auf diese CD-ROM zurückgreifen. Sie ermöglicht am Bildschirm nicht nur eine schnelle Recherche, sondern auch die Parallelektüre von Brief und Kommentar, die ansonsten in den gedruckten Bänden separiert erscheinen. Es ist nicht nur eine editorische, sondern auch eine verlegerische Leistung, die zwölf Bände innerhalb von zehn Jahren herausgebracht zu haben. Der Preis der Edition (mit CD-ROM) liegt allerdings bei 2.450 €, was einer weiten Verbreitung über Bibliotheken hinaus entgegenstehen dürfte.

Die vorliegende Briefedition, die ihren Ausgang in der von Rudolf Elvers angelegten Mendelssohn-Sammlung nahm und von Helmut Loos und Wilhelm Seidel als Gesamtherausgeber verantwortet wird, ist in vieler Hinsicht mustergültig, freilich in einer eher traditionellen Perspektivierung. Mit dem Abschluss des Projekts sind Grundsatzentscheidungen zu hinterfragen. Mehrfach wurde bereits in früheren Rezensionen bedauert, dass die Gegenbriefe an Mendelssohn (rund 7.000 Briefe sind überliefert) nicht aufgenommen wurden bzw. zu einem späteren Zeitpunkt in einer eigenen Edition folgen sollen. Dem Wesen nach ist der Brief dialogisch angelegt, auch Mendelssohn, der versierte und feinfühliges Schreiber, folgt in seiner Schreibhaltung und

Diktion den unterschiedlichen Funktionen eines Briefes, die je nach Adressat variieren. Die „monologische“ Anordnung der Edition blendet zudem die vielfältigen Bedeutungsschichten eines Briefes innerhalb des Korrespondenz-Netzwerkes von Mendelssohn aus. Schließlich können die einzelnen Briefzeugnisse nicht nur als reine „Texte“ verstanden werden; auch ihre Materialität ist von Bedeutung. Die Grundsatzentscheidung einer Edition in Buchform, die fast keine Faksimilia bietet, verschließt dem Leser jedenfalls den Blick auf die jeweils eigene Materialität eines Briefes. Die epistolare Botschaft (mit gelegentlichen Notenbeispielen, selten auch Zeichnungen) beginnt auch bei Mendelssohn bereits mit der Wahl des Papiers und des Schreibgeräts, dokumentiert sich im Schriftbild und im Platzmanagement und endet – wenn überhaupt – in dem Moment, in dem er das Papier faltet, in den Umschlag steckt, adressiert und schließlich der Post übergibt. Gerade vor diesem Hintergrund wäre eine digitale Gesamtedition, die neben den Briefformen auch die Originale in Digitalisaten präsentiert, für die Forschung von noch größerem Nutzen. Hier steht das Mendelssohn-Projekt konzeptionell in einer Konkurrenzsituation zu der ambitionierten Carl-Maria-von-Weber-Briefausgabe, die durch die digitale Technik Aspekte der Materialität verdeutlicht und zugleich polyvalente Zugangsweisen ermöglicht.

Mendelssohn freilich, dies mag man solch grundlegenden Einwänden entgegenhalten, war ein außergewöhnlicher Briefschreiber. Die meisten seiner Briefe sind weit mehr als nur eine Fundgrube für biographische oder werkspezifische Fragestellungen – auf der literarischen Ebene beanspruchen viele Briefe jedenfalls einen ästhetischen Eigenwert. Die sehr wertige und ansprechend schöne Textpräsentation des Verlags entspricht denn auch eher einer Lese- als einer kritischen Gesamtausgabe (zu diesem Eindruck trägt auch der separierte Kommentarteil bei). Mendelssohn zeigt sich auch in seinen letzten Brie-

fen als Meister der Feder. Der finale Band der Edition umfasst jene 266 Briefe, die der Komponist in den Monaten vom 1. Februar bis zu seinem Tod am 4. November 1847 zu Papier gebracht hat. Das zentrale Ereignis, das diese letzte Zeit Mendelssohns prägte, ist der Tod seiner Schwester Fanny am 14. Mai. Die Bedeutung dieses Schicksalsschlages für Mendelssohn ist vielfach beschrieben worden: Der Komponist fühlt sich fortan wie gelähmt, ist außer Stande „mit einiger Lust und Liebe zu musicieren“ (24. Mai 1847), geschweige denn zu komponieren. Zwischen der eher pragmatischen Verlagskorrespondenz taucht hier immer wieder der um die Schwester trauernde Mendelssohn auf. Berührend und zugleich einfühlsam auf die epistolare Kommunikationssituation bezogen ist sein Kondolenzschreiben an den Schwager Wilhelm Hensel („Wenn Dich meine Handschrift im Weinen stört, so wirf den Brief weg, denn besseres gibt es jetzt für uns wohl nichts als wenn wir uns recht ausweinen können“, 19. Mai 1847) oder der Brief an seinen Neffen, den Halbweisen Sebastian Hensel zum Geburtstag, „den ernstesten, den Du noch erlebt hast!“ (13. Juni 1847). Zugleich wächst in Mendelssohn die Erkenntnis, dass er einen Weg aus der eigenen Lebenskrise finden muss („Ich muß jetzt nach und nach anfangen mir mein Leben und meine Musik wieder zurecht zu legen“, 3. Oktober 1847 an Carl Klingemann). Bei dem erhofften Aufbruch dürfte die Sängerin Jenny Lind eine besondere Rolle gespielt haben. Aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang auch die Briefe an Emanuel Geibel, die zeigen, wie sehr Mendelssohn das im Dezember 1845 begonnene Opern-Projekt *Die Loreley* (die Schreibweise in der Edition ist uneinheitlich) beschäftigt hat. 14 Tage vor seinem Tod noch schreibt seine Frau Cécile im Auftrag ihres geschwächten Mannes einen Brief an den Lübecker Dichter in der Hoffnung auf ein Treffen Ende November. Dazu kommt es nicht mehr. Nicht nur das vielbeschworene, radikale Streichquartett in

f-Moll op. 80 also erweist sich als kompositorischer Schritt aus der Krise, sondern auch die wohl im Sommer 1847 komponierten Teile dieses Opernfragments, deren Hauptfigur durch Jenny Lind inspiriert wurde.

Eingeleitet wird dieser zwölfte Band in bewährter Weise von Wilhelm Seidel. Anlage und Duktus dieses Essays sind im besten Sinne schöngeistig. Primär dient der Briefwechsel in dieser Einleitung der biographischen Rekonstruktion. Die spezifische Textsorte Brief als Selbstzeugnis mit den Aspekten der Selbstvergewisserung, Selbstinterpretation und Selbstinszenierung bleibt bei Seidel eher ausgeblendet. Dabei wären diese Gesichtspunkte vielleicht gerade bei einem Komponisten interessant, der am Ende selbst als „Mendelssohn-Darsteller verdächtig“ wird, wie Peter Gülke jüngst konstatierte.

Die Briefe sind äußerst kompetent kommentiert, meist knapp und prägnant. Bedauerlich aber ist, dass in der gesamten Edition auf die gelegentlichen Notenbeispiele und Zeichnungen grundsätzlich nicht eingegangen wird. So muss der Leser rätseln, ob – um nur ein Beispiel zu nennen – die Zeichnung des Düsseldorfer Marktplatzes vom 27. September 1833 auf dem Briefpapier an Friedrich Rosen oder als Beilage erscheint. Letztlich bleibt die Frage offen, ob überhaupt alle Zeichnungen mitgeteilt sind. Im Anhang zum zwölften Band findet der Leser nach den üblichen Verzeichnissen eine hilfreiche Konkordanz der alten und neuen Ortsnamen, ein Werkregister zu Fanny Hensel und den Besitzernachweis der Briefe. Besonders verdienstvoll ist das anschließende Gesamtregister aller Bände, dem sich ein Werkregister zu Felix Mendelssohn Bartholdy anschließt. Unverständlich aber bleibt, warum die Ausgabe (und auch die CD-ROM) auf ein generelles Verzeichnis der Briefe und Adressaten auch im letzten Band verzichtet. Der Überblick über die Verteilung der Korrespondenzen, aber auch der Zugriff auf einzelne Partner wird dadurch unnötig

erschwert. Das Gesamtregister bietet dafür keinen Ersatz. So finden sich dort unter dem Namen Emanuel Geibel zwar 49 Einträge, die 32 Kursiva, die auf den Briefempfänger Geibel verweisen, umfassen aber sowohl die Brieftexte wie die gesondert folgenden Kommentare. Dies freilich sind nur kleinere Einwände gegenüber einer Gesamtedition, die philologische und biographische Kompetenz auf höchstem Niveau vereint. Die Stube der Mendelssohn-Briefe ist nunmehr blitzsauber aufgeräumt. An welcher Stelle man einen Band der Edition auch aufschlägt, der Briefschreiber Mendelssohn zieht einen in seinen Bann. Richtig „behaglich“ (Mendelssohn) wird es in dieser Stube aber erst, wenn wir auch die Schreiben seiner Korrespondenzpartner lesen können.

(März 2018)

Wolfgang Sandberger

*Schumann Briefedition. Serie I: Familienbriefwechsel. Band 7: Briefwechsel von Clara und Robert Schumann. Band IV: Februar 1840 bis Juni 1856. Hrsg. von Thomas SYNOFZIK, Anja MÜHLENWEG und Sophia ZEIL. Köln: Verlag Dohr 2015. 797 S., Abb.*

*Schumann Briefedition. Serie II: Freundes- und Künstlerbriefwechsel. Band 5: Briefwechsel Robert und Clara Schumanns mit Franz Brendel, Hermann Levi, Franz Liszt, Richard Pohl und Richard Wagner. Hrsg. von Thomas SYNOFZIK, Axel SCHRÖTER und Klaus DÖGE (†). Köln: Verlag Dohr 2014. 1040 S.*

*Schumann Briefedition. Serie II: Freundes- und Künstlerbriefwechsel. Band 12: Briefwechsel Clara Schumanns mit Landgräfin Anna von Hessen, Marie von Oriola und anderen Angehörigen deutscher Adelshäuser. Hrsg. von Annegret ROSENMÜLLER. Köln: Verlag Dohr 2015. 782 S.*

*Schumann Briefedition. Serie II: Briefwechsel mit Freunden und Künstlerkollegen. Editionsleitung: Thomas SYNOFZIK*